

Justin Thannhauser 1892-1976

Sie kannten sich seit 1911. Damals besuchte der noch nicht 20jährige Justin Thannhauser den unbeachteten spanischen Maler Pablo Picasso in seinem neuen Atelier am Boulevard de Clichy 11. Der Künstler hatte kurz zuvor das alte Waschhaus, Rue de Ravignan 13, das „Bateau lavoir“, nach ereignisreichen Jahren verlassen: Blaue Periode, rosa Periode, Akrobatenbilder, Kubismus, Freundschaft mit Georges Braque, Andre Derain, dem Kunsthändler David-Henri Kahnweiler. Mit ihnen arrangierte er im November 1908 jenes sagenumwobene Fest, bei dem Henri Rousseau, der Zöllner, zum „Meister im ägyptischen Stil“ ernannt und auf den Thron gehoben wurde. Thannhauser, der begabte Anfänger, Kunsthandels-Lehrling im Geschäft seines Vaters in München, platzte, unendlich aufnahmebereit, in dieses Umfeld. Es sollte ihn prägen. Später gründete er in Luzern, Berlin, Paris und New York Galerien, führte sie zum Erfolg. Er wurde ein berühmter Kunsthändler mit weltweiten Verbindungen.

Gerade aus New York kommend, verbrachte er 1965 mit seiner Frau Hilde einige Wochen in Europa. Erste Station: Die Villa Notre-Dame-de-Vie, oberhalb von Cannes – Picasso. Ihre Lebenswege hatten sich trotz zweier Kriege, trotz Emigration und wirtschaftlicher Depression immer wieder gekreuzt. Und nun saßen sie einträchtig im Wohnhaus des Künstlers beieinander. Sie waren älter geworden, aber nicht alt. Das Schicksal hatte sie mit einer reichen und tiefen Freundschaft bedacht. Der Kalender zeigte den 8. September. Jacqueline Roque, seit 1961 Picassos Frau, fotografierte, als man gemeinsam ins Atelier ging. Der Maler scherzte, konstatierte: „Sie besitzen die größte Sammlung meiner Werke.“ Dann griff er wie zufällig nach einem Gemälde, stellte es vor sich hin, bat Justin Thannhauser an seine Seite. Jacqueline fotografierte zuerst Künstler und Kunsthändler. Dann beide mit Dame: Hilde Thannhauser. „Und nun besitzen Sie ein weiteres Werk, „Hummer und Katze“. Ich habe es Anfang Januar gemalt.“ Er ließ sich roten Nagellack geben und schrieb in die obere linke Ecke: „Für Justin Thannhauser, meinen Freund. Picasso.“ Heute hängt es im Guggenheim-Museum New York als Teil einer großen und großartigen Schenkung. Doch, warum hatte Picasso aus der Fülle der Werke dieses aufregende Leinwand-Gemälde herausgegriffen? Warum schenkte der Maler dem Kunsthändler ein Bild, auf dem sich zwei Kontrahenten im Kampf gegenüberstehen? Lohn für ein lebenslanges Engagement?

Sein Vater, Heinrich Thannhauser, hatte 1909 in München eine „Moderne Galerie“ eröffnet. In kürzester Zeit zählte sie zusammen mit den Galerien von Paul Cassirer, Alfred Flechtheim, David-Henri Kahnweiler, Ambroise Vollard und Herwarth Walden zur europäischen Spitze. Vater und Sohn fanden und vertraten jene Künstler, die heute als Repräsentanten ihrer Epoche gelten.

„Ich half seit 1909 in der Galerie meines Vaters in München, nur siebzehn Jahre alt.“ Heinrich Thannhauser verfügte in dem glasüberwölbten Arcopalais in der Theatinerstraße 7 über nicht weniger als neun Ausstellungsräume. „Werke erster Meister des In- und Auslandes bis zu jungen, zukunftsicheren Künstlern.“ Mancher, der die Kabinette betrat, war überfordert durch die Arbeiten von Paul Gauguin, Camille Pissarro, Alfred Sisley, Max Liebermann, Käthe Kollwitz, Egon Schiele, Felix Vallotton, Othon Friesz.

Ende 1910 zeigten Vater und Sohn den niederländischen Maler Vincent van Gogh. „Die Ausstellung enthielt die feinsten Ölbilder und Graphiken. Trotzdem gab es keinen einzigen Verkauf. Vielleicht lag es am Preis von 1 000 niederländischen Gulden für Gemälde wie „Sonnenblumen“, „Schlafzimmer in Arles“, „Zypressen“, heute im New Yorker Metropolitan Museum of Art. Dann konnten wir mit Hilfe von van Goghs Schwägerin, der Frau des treuen, unglücklichen Theo van Gogh, eine zweite Ausstellung im Winter 1911/12 zeigen, bei der es einzelne Verkäufe gab.“ Spitzenqualität und seriöses Verhalten, das waren die Kennzeichen der Galerie. Sie warb mit einem „obersten Geschäftsprinzip: Mässigste, für jedermann gleiche, aber streng feste, unabänderliche Preise.“ Was sie „ins Haus holten“, kann man aus

heutiger Sicht, nur als überwältigend bezeichnen. In Erstaussstellungen waren Franz Marc und Pablo Picasso 1909, Paul Klee 1911 zu sehen. Sammelausstellungen vereinten jene Namen, die später einen eigenen, unverwechselbaren Klang erhalten sollten: Matisse, Munch, Renoir, Hodler.

Schon bald aber kam es zu jenem Ereignis, das ein besonderes Kapitel in der Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts schrieb. Franz Marc, dem Hause verbunden, bat Justin Thannhauser, ihn mit Wassily Kandinsky bekannt zu machen. Das geschah. Sie trafen sich in den Räumen der Galerie und beschlossen, unter dem Titel „Der Blaue Reiter“ junge Malerinnen und Maler zu zeigen. Innerhalb von zwei Wochen kamen 43 Gemälde von vierzehn Künstlern zusammen. Eine maschinengeschriebene Liste lag bei der Eröffnung am 18. Dezember 1911 aus. Sie verzeichnete Werke von Albert Bloch, David und Wladimir Burljuk, Heinrich Campendonk, Elisabeth Epstein, Eugen Kahler †, Wassily Kandinsky, August Macke, Franz Marc, Gabriele Münter, Jean-Bloë Niestle und Arnold Schönberg, sowie Henri Rousseau † und Robert Delaunay als Gäste. Es gibt s/w Photos, die heute noch spüren lassen, wie liebevoll und großzügig Heinrich, Justin Thannhauser und die Künstler die Ausstellung hängten. Das „Material“ – u.a. Campendonk: „Frau und Tier“, Kandinsky: „Impression Moskau“, Marc: „Die gelbe Kuh“, Münter: „Landstraße“, Delaunay: „St. Severin“, Rousseau: „Straße.“ – war, so schrieb Justin Thannhauser später, sich weit zurück erinnernd, „sensationell. Man hat .. in Amerika wie in Europa bis in die 70er-Jahre hinein immer wieder versucht, die Pionier-Schau des Blauen Reiter .. aufleben zu lassen.“ 1911 hingegen herrschte blanke Ablehnung. „Das Publikum äusserte sich sehr oft aufgebracht und drohend; in der Presse wurde erörtert, ob es sich um baren Unsinn oder blossen Schabernack handle. Kandinsky berichtet noch später, man hätte die Schliessung der „Anarchisten-Ausstellung“ verlangt, weil ihre ausländischen Werke die bayerische Kultur bedrohten.“

So jung Justin Thannhauser war, so unbeirrt ging er seinen Weg. Seit er dem Vater und Firmengründer zur Seite stand, blühten die Geschäfte. Es fiel ihm leicht, Kontakte zu knüpfen. Die Künstler respektierten ihn, weil er einer von ihnen, weil er selbst ein Künstler war. Er malte mit Tönen, spielte Violine und Klavier, erlangte Konzertreife. Später wird er in den USA den weltberühmten Geiger Adolf Busch in Sonaten von Beethoven und Mozart begleiten. Was eine Komposition ist – in der Musik und in der Malerei – das musste ihm niemand sagen. Was Farbe, was Klangfarbe bedeutet, ebenso wenig. Künstlerinnen und Künstler fühlten sich verstanden, gaben ihm ihre besten Bilder. Seine Ausstellungen erfüllten in Präsentation und „Ton“ ihre innersten Wünsche. Seine Katalogtexte sprachen ihnen aus der Seele. Zum rauhen, oft schroffen „Brücke“-Expressionismus fand er jedoch keinen Zugang. Edvard Munch blieb ihm fremd und voller Abgründe, obwohl seine Kassenbücher immer wieder Verkäufe aufführen. Der junge Thannhauser liebte die unbelastete, von den Harmonien der Farbe und der Form durchflutete Malerei, ihre glitzernde Latinität. „1911 habe ich mit meinem Studium der Philosophie, der Psychologie und der Kunstgeschichte an den Universitäten Paris, München, Berlin und Florenz begonnen.“ In Paris begrüßt ihn der Kreis um Fritz von Uhde. Der Kunsthistoriker führt ihn in Ateliers und Galerien. Sie befragen auf der Suche nach Gemälden von Henri Rousseau Bäcker, Fleischer und Conciergen. Er lernt Braque, Matisse und die Maler des „Cafe du Dome“ kennen, darunter Hans Purmann und Rudolf Levy. Es kann als sicher gelten, dass er auch die Galerie von Ambroise Vollard in der Rue Laffitte besuchte und den immer etwas verschlafenen wirkenden Kollegen kennenlernte. Als er den kubistischen Werken Picassos begegnet, kann er mit der ungewohnten „Handschrift“ zunächst nichts anfangen – bis er sie eines Abends in ungewohntem Licht erblickt, ihre Kühnheit entdeckt und Zugang findet zu ihrer kristallinen Melodie. Danach besucht er ihn fast täglich. „Es sind die Jahre des Aufbruchs in das 20. Jahrhundert. Justin Thannhauser, bis anhin mit der Generation seines Vaters verbunden, begeistert sich für die Gleichaltrigen, die Maler seiner Generation, und bringt die Leidenschaft und den Willen für .. die Jungen mit nach München zurück.“ (Eberhard W.

Kornfeld, Bern 1979) Ab 1912 – er hatte die Musik zugunsten seiner neuen, nicht unerwarteten Profession aufgegeben – übernahm er weitgehend die Geschäftsführung. Nach kurzer, intensiver Vorbereitung konnte er schon im Februar 1913 den Spanier vorstellen. „Es hat zuvor einige sehr kleine Ausstellungen gegeben, so bei Vollard, Berthe Weil, Kahnweiler, oft nur mit wenigen Exponaten. Nun aber ermöglichte meine Freundschaft .. zu Kahnweiler die bisher größte Picassso-Ausstellung (76 Gemälde, 38 graphische Arbeiten aus den Jahren 1901-1912) zu zeigen. Sie wanderte weiter nach Prag, Köln und andere Orte. Picasso selbst hat immer anerkannt, dass sie am Beginn seiner weltweiten, öffentlichen Anerkennung gestanden habe.“

Es ging noch ein letztes Mal bergauf, bevor im 1. Weltkrieg jede Entwicklung abbrach. 1913 machte eine inzwischen legendäre Ausstellung, inszeniert von Walt Kuhn und Walter Pach, die „Neue Welt“ mit den letzten Entwicklungen der europäischen Malerei vertraut: Die „Armory-Show“ in New York. Die „Moderne Galerie“, München, steuerte mit acht Leihgaben nicht wenig zum Erfolg bei.

Dann wurde Justin Thannhauser eingezogen. Die Galeriearbeit erlosch. Wenige Höhepunkte. 1914 Ausstellungen mit Werken von Kandinsky und Klee. Es wurde immer schwieriger, französische Künstler zu zeigen. Schließlich war es unmöglich. Drei Lager-Kataloge informierten über das Angebot. Im ersten würdigte der bedeutende Kunsthistoriker Wilhelm Hausenstein die bisherige Arbeit, vor allem auch die von Heinrich Thannhauser. Ihm sei eine Galerie zu verdanken, die eine öffentliche Aufgabe, weniger das persönliche Geschäft wahrgenommen habe; ein Museum geradezu, das Menschen an große Kunstwerke heranführt. Im Angebot: Picassos Gemälde „Die Gaukler“, 1905, ein Hauptwerk der „Rosa Periode“ mit den stattlichen Maßen 2,13 x 2,29,5 m, heute in der National Gallery, Washington. Justin Thannhauser hatte es 1914 für den damals völlig überhöhten Preis von 12 500 Goldfranc auf einer Auktion in Paris gekauft – und damit die internationale Aufmerksamkeit auf den Freund konzentriert.

Als der Krieg vorüber war, heiratete er Käthe Levy. Zwei Söhne, Heinz und Michael wurden schon bald geboren. In Deutschland fand die Galerie für ihr Hauptanliegen – französische Kunst – zunächst kein Echo und keinen Markt. Justin Thannhauser, der jede Form von Gewalt ablehnte, brauchte nach schweren Kriegserlebnissen Ruhe – für sich, für seine junge Familie, für den Wiederaufbau der kunsthändlerischen Aktivitäten. So entschloss er sich, in ein neutrales Land, in die Schweiz, zu gehen. 1919 eröffnete er in Luzern eine Dependance. Doch er blieb nur bis 1921. Eine ernsthafte Erkrankung des Vaters machte die Rückkehr nach München unumgänglich. Die Geschäfte in Luzern übergab er seinem 25 jährigen Vetter Siegfried Rosengart, der sie ausbaute und Anfang der dreißiger Jahre übernahm. In der bayerischen Metropole hatte sich inzwischen das Klima verändert. Zwar konzentrierte sich das Galerieangebot zumeist auf deutsche Künstler – eine Vorsichtsmaßnahme. Es war aber durchaus möglich, im Dezember 1922 Arbeiten von Henri de Toulouse-Lautrec zu zeigen, ohne dass Fensterscheiben zersplitterten. Dann Edgar Degas. Wozu der Galerist fähig war, bewies 1928 eine Gauguin-Ausstellung mit dem wundervollen Gemälde „Te Matete – Die Bank“, 1892, heute im Basler Kunstmuseum. Von Eduard Manet bot er ein Hauptwerk an, das Gemälde „Un Bar aux Folies Bergere“, 1881/82, heute Glanzpunkt der Courtauld Gallery in London.

Die Zeiten besserten sich. Berlin wuchs zum neuen, wirtschaftlichen Zentrum Deutschlands heran. Anwesenheit war Pflicht. In der Bellevuestraße 13 debütierte die 3. Galerie Thannhauser 1927 mit einer Gedächtnisausstellung für den im Jahr zuvor verstorbenen Claude Monet. Dann gelang 1930 auch auf diesem Parkett der Durchbruch. „Die größte Matisse-Ausstellung dank der sehr aktiven Mithilfe des Malers und seiner Familie. 265 Objekte ! Sensationeller Effekt überall in der Welt. Tausende und Tausende von Besuchern. Ganze Klassen von Studenten aus Deutschland und anderen Ländern, darunter Skandinavien,“

vermerkt er in einem undatierten Lebensrückblick. Tatsächlich erschienen nicht weniger als 91 Rezensionen zwischen Berlin und Paris, Zürich, Madrid und New York. Doch schon bald danach wurde die Situation für ihn und seine Familie bedrohlich. Heinrich Thannhauser hatte sein ganzes Leben in München verbracht. Nun musste er als Jude Repressalien und schlimmeres befürchten. Ihm blieb nur die Emigration. Als er die Grenze zur Schweiz überschritt, krampfte sich sein Herz zusammen, und er starb nach dieser Attacke. Justin Thannhauser erwarb 1933 ein kleines Apartment in Paris – für alle Fälle. Bis 1937 hielt er trotz vieler Schikanen und ständiger Angst durch. Es gelang, große Teile des privaten und geschäftlichen Bilderbestandes in Sicherheit zu bringen. Der Ausbruch des 2. Weltkrieges zwang ihn zur Flucht nach Paris und von dort über die Schweiz nach New York. Dann schlug der Krieg furchtbar zu. Heinz, sein ältester Sohn, der Kunstgeschichte studiert hatte und einmal das Geschäft weiterführen sollte, stürzte als Pilot der amerikanischen Luftwaffe bei der Befreiung Frankreichs ab. Und auch Michael, der jüngere Sohn, schon lange sehr krank, starb. Was andere zerstört hätte, weckte in Käthe und Justin Thannhauser die Kraft zu einem neuen Anfang. Das Haus 12 East Sixty-seventh Street wurde zum Treffpunkt der Großen aus Kultur und Politik. Im Gästebuch finden sich ihre Namen: Die Wagner-Sängerin Lotte Lehmann, der Komponist Igor Strawinsky, der Violinist Jascha Heifetz, der Cellist Pablo Casals, die Klaviervirtuosin Artur Rubinstein, Rudolf Serkin und Vladimir Horowitz, die Dirigenten Arturo Toscanini, Eugene Ormandy und Leonhard Bernstein, die Schauspieler Edgar G. Robinson und Anthony Quinn, Maler, darunter Marcel Duchamp, Politiker, Wirtschaftsbose, die Kunsthändler H.D. Kahnweiler, Roman Norbert Ketterer, Eberhard W. Kornfeld und Heinz Berggrün, der Kunsthistoriker Will Grohmann, der Photograph Henri Cartier-Bresson, der Regisseur Jean Renoir, der Amsterdamer Museumsleiter Vilhelm Sandberg. Sie kamen als Freunde, als Kenner und als Käufer. Was sie an ihrem Gastgeber schätzten, war seine feine Zurückhaltung. Er drängte niemanden, ein Bild zu kaufen. Er sorgte für eine Atmosphäre, in der spürbar wurde, was Kunst den Menschen geben kann; dass sie nämlich Leben prägt, bereichert, verändert. Und ganz allmählich gewann bei diesen abendlichen Begegnungen ein letzter Plan Thannhausers Gestalt. Zunächst: Vier Gemälde – zwei von Picasso, ein Degas, ein van Gogh – sollte das Kunstmuseum Bern erhalten als Dank für das in schwerer Zeit gewährte Asyl. Zum anderen: Er hatte den Präsidenten der Solomon R. Guggenheim Foundation, Peter Lawson-Johnston, und den Direktor Thomas M. Messer kennen gelernt. Ihnen überließ er insgesamt 73 Kunstwerke, darunter 32 von Picasso. An seinem 80. Geburtstag, 7. Mai 1972, ehrte das Museum den greisen Stifter mit einem Konzert im „Thannhauser-Flügel“ (Justin K. Thannhauser-Wing) der Architektur-Spirale von Frank Lloyd Wright. Dem Anlass entsprechend gekleidet, umsorgt von seiner zweiten Frau Hilde, die Augen voller Freude, verfolgte er, was sich um ihn herum ereignet. Und seinem Gesicht ist abzulesen: Der Ertrag eines reichen, konsequent geführten Lebens, herausragende Gemälde, haben ihren Platz gefunden, zugänglich für kommende Generationen.

Gerd Presler